

Der Läufer von Bern : historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges [Schluss]

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 26

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimkehr

Von Heinrich Leuthold 1827—1879.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen atm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland!
D süße Heimat! bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tons
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Herdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Meolscharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüt,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht!

Der Läufer von Bern

Historische Erzählung aus der Zeit des Laupenkrieges

Von E. Löffler

Schluss

Urs Ramsener führte seine Schar gegen die Mannschaft des Grafen von Ballorbe. Der Graf, ein jugendlicher Mann, hielt sich tapfer. Mit lauter Stimme feuerte er immer wieder seine Leute zum Kampfe an, wenn sie zurückweichen wollten. Urs sah es mit Ingrimme und versuchte, an seinen Gegner heranzukommen. Im Vordringen stellte sich ihm ein breitschultriger Ballorber in den Weg, da riß Urs sein kurzes Schlachtbeil aus dem Gurte, im nächsten Augenblick fauete dasselbe aufs Haupt des Feindes nieder und spaltete es. Köchelnd stürzte der Riese zu Boden, Urs setzte über ihn hinweg und riß den Grafen von Ballorbe, der sich gegen einen Oberländer wehrte, vom Pferde und spaltete auch diesem das Haupt. In der erkaltenden Hand des Ballorbers sank mit ihm das Fähnlein und ein panischer Schrecken ergriff dessen Mannschaft, sie wandte sich zur Flucht. Mit wildem Geschrei warfen sich die Berner auf die Fliehenden und jetzt wandten sich auch die hartbedrängten Haufen des Grafen von Balengin trotz dessen Widerstand zur Flucht und rissen ihn selber mit. Urs, der das Fähnlein des Grafen von Ballorbe in aller Eile vom Schafte gerissen und es im Wamse versteckt, warf sich mit seinen Leuten den fliehenden Feinden entgegen, da fuhr ihm ein feindlicher Speer in die Schulter, er stürzte und fiel bewußtlos zu Boden. Ueber ihn hinweg tobte die blutige Schlacht weiter.

Als er endlich wieder die Augen aufschlug, herrschte um ihn herum lauter Jubel. Die Laupenschlacht war geschlagen, der Feind hatte eine blutige Niederlage erlitten und war nach allen Seiten versprengt worden. Urs richtete sich auf, fiel aber gleich wieder zurück. Der Blutverlust hatte ihn erschöpft. Jetzt beugte sich ein bekanntes Gesicht über ihn. Hänsli Ristler hatte ihn schon lange gesucht und atmete erleichtert auf, als er ihn gefunden.

„Holla — was machst du? Hast du Schmerzen?“ frug er und versuchte ihn aufzurichten.

„s' ist nicht schlimm! Eine Lanze hat meine Schulter geritzt. Es mag auch ein Spieß gewesen sein. Doch sag, hast du Wasser? Mich dürstet!“

„Im Augenblick!“ rief Hänsli und rannte davon, das Gewünschte zu holen. Bald kehrte er mit seinem Eisenhelm zurück und gab Urs zu trinken. Hernach zog er ihm das blutgetränkte Wams aus, wusch die Wunde aus und verband sie notdürftig.

„Komm, ich helfe dir!“ meinte er und half Urs auf die Füße. Doch die Wunde fing wieder zu bluten an und eine Schwäche überfiel den Verwundeten. Doch Urs nahm all seine Kraft zusammen und wankte, von Hänsli unterstützt über das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld. Zwei Ritter näherten sich den beiden und Urs erkannte Ritter Erlach und Hans von Bubenberg. Bubenberg erkannte als erster den Läufer und kam rasch herbei.

„Hat es dich auch erwischt, Läufer? Meiner Treu, du hast dich tapfer gehalten. Wo fehlt es?“

„s' ist nicht schlimm, Herr Hauptmann! Ein Lanzenstich hat mich etwas arg gekitzelt.“

Inzwischen kam Rudolf von Erlach herbei.

„Sieh da, der Läufer! Hast auch deinen Blutzoll zahlen müssen? Nun, es scheint noch gut abgelaufen zu sein, oder nicht?“

„Gewiß, Herr Ritter!“ entgegnete Urs lachend.

Bubenberg gewährte das seidene Tuch, das aus des Läufers Wams hervorschaute. Sein Gesicht verfinsterte sich.

„Hast du geplündert?“

Eine Blutwelle schoß Urs ins Gesicht. Er zog das Tüchlein aus dem Wamse und hielt es Bubenberg unter die Augen.

„Kennt Ihr das? Ich hab es im ehrlichen Kampf erbeutet!“

„Meiner Treu! Das Fähnlein des Grafen von Ballorbe!“ stieß Bubenberg überrascht aus. „Verzeih“, jügte er entschuldigend hinzu.

„Ich hab's mit meinem Blut erkauft, das Plündern überließ ich andern.“

„Wahrlich! Ich nehme meinen Vorwurf zurück. Du hast Bern in den letzten Wochen so manchen Dienst geleistet, daß es dir viel schuldet. Wenn du einen Wunsch hast, sprich ihn aus, er soll erfüllt werden, wenn es in meiner Macht steht.“

Ein Lächeln huschte um des Läufers Mund.

„Ich nehm Euch beim Worte, Herr Hauptmann! Schließt Euch nach unserer Heimkehr Herr von Erlach an, wenn er als Freiwerber für mich, vor den Hutmacher Fränkli tritt. Ich hab dessen Tochter lieb, doch will er sie mir nicht geben, weil ich bloß der Läufer von Bern bin.“

„Ein bescheidener Wunsch, meiner Treu! Nun wohl, der sei dir erfüllt. Haben wir Laupen gestürmt, werden wir auch den

Hutmacher Fränkli zu bodigen wissen, meinst du nicht, Rudolf?" wandte sich Bubenberg an den Freund.

„Gewiß! Das ist meine geringste Sorge!“ bestätigte Erlach. Urs dankte errötend und wandte sich an Erlach.

„Wie steht es mit dem Grafen von Nidau? Ist er auch geflohen?“

Ein Schatten huschte über Erlachs Gesicht.

„Ein Graf von Nidau flieht nicht. Er hat mannlich gekämpft und ist ehrlich im Kampfe gefallen.“

Ergriffen nahm Urs seinen Eisenhut vom Kopfe.

„Ich habe von ihm nichts anderes erwartet, er war ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Das hat er auch an mir erwiesen, als ich zu Nidau war.“

„Gewiß! Ohne dein Machtwort wäre es dir dort übel ergangen“, schloß Erlach und ritt mit Bubenberg gemeinsam ins Städtchen hinunter und Urs und Häsli Ristler schlugen den nämlichen Weg ein. Im Städtchen waren inzwischen die Proviantwagen von Bern angekommen, der Schultheiß überwachte mit dem Amtsdienner die Verteilung der Lebensmittel.

Noch drei Tage verblieben die Berner und Eidgenossen auf dem Schlachtfeld, bis sie die Gewißheit hatten, daß der Adel die Umgebung verlassen. Die ausgesandten Späher kamen alle zurück und berichteten, daß sich das feindliche Heer zerstreut. Im Triumph kehrte das siegreiche Heer gen Bern zurück, wo es mit Jubel und Freude empfangen wurde. 1500 Tote hatte der Adel bei Laupen eingebüßt, darunter manch grimmtiger Ritter, der kurz zuvor Berns Untergang vorausgesagt. Der Rat von Bern entbot den Heimkehrenden vor dem Murtnertor den Ehrentrunf. Die Zurückgebliebenen überschütteten die Sieger mit Blumen. Groß war die Freude derjenigen, deren Angehörige heil und gesund aus der Laupenerschlacht zurückkehrten, jammervoll der Anblick der Witwen und Waisen der Gefallenen.

Urs sehnte sich nach seiner Mutter, die er vergeblich unter dem Volke gesucht. Mit kurzen Worten dankte er seinen Untergebenen für ihre Tapferkeit und wollte still davonschleichen, da rief ihn der greise Schultheiß Bubenberg zu sich.

„Ich erwarte dich um die Vesperzeit im Rathhaus. Ich habe eine freudige Botschaft für dich!“

Urs dankte hocherfreut und verneigte sich tief vor dem greisen Amtmann. Wie er sich dem Murtnertor zuwandte, löste sich aus der Menge, die daselbe umstand, eine schlanke Mädchen-gestalt und flog Urs lachend und weinend an den Hals.

„Urssi, Liebster!“ rief Eisy aus und küßte ihn vor allem Volke.

Ein zorniger Schrei erscholl hinter ihr, Vater Fränkli zettelte Mordio, eilte herbei und versuchte, Eisy den Armen des Läufers zu entreißen, da legte sich jäh eine schwere Hand auf seine Schultern. Unwillig wandte sich Fränkli um, da glättete sich sein Gesicht. Vor ihm stand Hans von Bubenberg, der Held von Laupen.

„Mäßig! Guern Zorn, Vater Fränkli. Freund Erlach und ich werden uns morgen erlauben, bei Euch vorzusprechen. Wir haben etwas Ernstes mit Euch zu besprechen, so Euch unser Besuch angenehm ist.“

Fränkli verschluckte seinen Zorn.

„Es wird mir eine große Ehre sein, Herr von Bubenberg“, sagte er, da lachte der Ritter, grüßte artig und kehrte zu den Führern zurück.

Urs aber nickte Eisy ermunternd zu und drängte nach Hause. Die Wunde schmerzte, die Freude und Aufregung des Tages war etwas viel gewesen, fast zuviel für ihn, mit Mühe und Not erreichte er die mütterliche Wohnung, wo er der Mutter ohnmächtig in die Arme fiel.

Erschrocken legte diese den Verwundeten auf die Ofenbank und holte Essig herbei, mit welchem sie die Stirne einrieb, da schlug Urs lächelnd die Augen auf.

„Mutter, jetzt bin ich wieder bei Euch! Erschreckt nicht, es war etwas viel auf einmal. Erschreckt auch nicht wegen meiner Wunde, sie wird bald wieder geheilt sein.“ Dann erzählte er mit

leuchtenden Augen von der blutigen Laupenerschlacht und dem herrlichen Sieg über das feindliche Heer. Stolz laufte die Mutter seinen Worten, dann eilte sie hinaus, den Heimgekehrten zu stärken. Urs erholte sich bald wieder und begab sich zur festgesetzten Zeit aufs Rathhaus. Der alte Wittenbach führte ihn alsogleich zum Schultheißen.

„Urs Ramsfeyer, ich habe dir eine freudige Mitteilung zu machen. Seß dich, daß du beim Vernehmen derselben nicht Schaden leidest“, begrüßte Herr Johannes von Bubenberg den erstaunten Läufer.

„Unser Landweibel und Stadtvenner Heini Müller ist vor Laupen geblieben. Da du deiner Vaterstadt in den letzten Monaten so treu gedient, dich bei Laupen so tapfer gehalten, hat der Rat dich vor einer Stunde zu seinem Nachfolger gewählt.“

Urs glaubte sich überhört zu haben und sprang freudig erregt vom Stuhle auf.

„Herr Schultheiß! Ich bitt Euch, treibt keinen Scherz mit mir“, stieß er grimmig aus, da legte ihm Bubenberg beruhigend die Hand auf die Schulter.

„In solchen Dingen scherzt man nicht, merk dir das! Es ist, wie ich gesagt. Du hast unserer Stadt treu und gewissenhaft gedient, der Rat hat dich einstimmig zum Landweibel und Stadtvenner gewählt. Diene ihr auch weiterhin, denn Bern braucht solche Männer.“

Tief ergriffen faßte Urs die Hand des edlen Herrn von Bubenberg.

„Ich dank Euch, danke dem Rat und vor allem der Stadt Bern. Ich werde Euch nicht enttäuschen!“ Nun aber ließ er sich nicht mehr halten, es trieb ihn heim zur Mutter, ihr die frohe Botschaft zu bringen.

„Urs“, fuhr ihn diese an, „ich bitte dich, laß den Scherz, dazu bin ich zu alt.“ Auch sie wollte nicht daran glauben, daß nun das Glück zu ihrem Einzigen gekommen.

„Mutter, ich scherze nicht, es ist so! Eben komm' ich vom Schultheißen.“

„Urs — ist es möglich?“

„Ja, Mutter, es ist so! Ich komme in Amt und Würden und denke Euch, morgen treten Ritter von Erlach und Hans von Bubenberg als Freiwerber für mich vor Vater Fränkli. Ihr sollt noch einen schönen Lebensabend bekommen, Mutter.“

„Bueb, Bueb, wenn das dein guter Vater noch erlebt hätte!“ entgegnete diese mit Tränen in den Augen.

An diesem ereignisvollen Tag suchte Urs frühzeitig sein Lager auf und schlief bis in den späten Morgen hinein. Wie versprochen, suchten Erlach und Bubenberg den Hutmacher Fränkli auf. Dieser fühlte sich hochgeehrt, führte sie in die habitliche Wohnstube und bewirtete die hohen Gäste mit edlem Burgunder, den Eisy, welche durch Urs Mutter wußte, was die beiden Ritter hergeführt, hold errötend kredenzte.

„Jungfrau Fränkli, geht einmal Nachschau halten, was der Läufer macht. Er hat eine nicht ganz leichte Wunde aus der Laupenerschlacht nach Hause gebracht“, wandte sich Erlach, mit den Augen zwinkernd, an das Mägdelein. Vater Fränkli zog die Stirne kraus, fand aber den Mut nicht, dem hohen Herrn zu widersprechen. Kaum schloß sich die Türe hinter Eisy, richtete Hans von Bubenberg das Wort an den Hausherrn.

„Vater Fränkli, wundert Euch nicht, was uns herführt! Wir kommen als Freiwerber für den neuen Landweibel und Stadtvenner Urs Ramsfeyer. Ihr bekommt in ihm einen Eidam, um den Euch viele neiden werden.“

„Wie? Was sagt Ihr? Urs Ramsfeyer soll Landweibel und Stadtvenner werden?“ frug Fränkli ungläubig.

„Werden? Nein — er ist es bereits. Der Rat von Bern hat ihn gestern einstimmig gewählt.“

„Ja, wofür denn?“ frug noch ganz benommen der hartnäckige Mann.

„Für die vielen Dienste, die er Bern geleistet und zufolge seiner in der Schlacht bei Laupen erwiesenen Tapferkeit. Wenn

Bern seine Bürger so entschädigt, sollte es Euch nicht schwer fallen, den gewesenen Läufer mit offenen Armen als Eidam anzuerkennen“, mischte sich Erlach ins Gespräch.

In Meister Fränkli's Gesicht widerspiegelte sich ein harter Kampf, den er im Stillen mit sich ausfocht. Soll also der Läufer doch am Ende Recht erhalten? frug er sich, doch den gemeinsamen Bitten der beiden hochgeachteten Männer konnte er nicht länger widerstehen.

„Wenn solch achtbare Herren den Läufer für würdig erachten, eine ehrbare Bürgerstochter zu freien, will ich mich ebenfalls fügen“, kam es zögernd über seine bärtigen Lippen.

„So ist's recht, Meister Fränkli! Ihr erlaubt, daß ich Urs herbeirufe?“ wandte sich Bubenberg an den hartnäckigen Alten, da nickte dieser mit sauerlichem Lächeln. Man sah es ihm deutlich an, wie ungern er sein Kind dem waghalsigen Läufer zum Weibe gab.

Bubenberg holte Urs Ramsfeyer herbei und Eisy folgte klopfenden Herzens.

„Schwefel und Rauch! Hast es also doch noch ertroht!“ wandte sich Meister Fränkli mit einem Blick, der mehr Freude, als Aerger verriet, an Urs.

„Gewiß! Ich hab es Euch schon längst vorausgesagt! Doch beruhigt Euch, ich werde alles tun, Eisy glücklich zu machen.“

„Ich hoff es, sonst sollst mich kennen lernen!“ brummte Fränkli.

„Nicht nötig, ich kenn Euch schon lange!“ gab Urs lachend zurück.

Erlach aber wandte sich an die errötend daneben stehende Eisy.

„Jungfer Fränkli, Ihr bekommt einen tapfern Eheherrn . .“

„Über einen Händelsüchtigen!“ warf Fränkli grimmig dazwischen.

„'s ist nicht so schlimm!“ wehrte sich Eisy für ihren Liebsten, da lachten alle auf. Bubenberg winkte dem Freunde.

„Komm, Rudolf, wir haben hier nichts mehr verloren, der Läufer hat seinen Zweck erreicht, stürmen wir auch noch die andere Festung in der Spitalgasse.“

Urs trat zu den beiden hohen Herren und dankte ihnen herzlich für die Einlösung ihres Wortes.

„Laß nur, ist schon gut! Du hast dein Wort auch immer gehalten, jetzt halten wir das unsere!“ schloß Bubenberg und Vater Fränkli begleitete seinen hohen Besuch vors Haus.

An diesem Abend gab es im Hause des Hutmakers Fränkli einen frohen Verspruch. Dieser hatte sich mit dem Gedanken, Urs als Eidam zu erhalten, ausgesöhnt, die Ehre, die man diesem offen erwies, machte ihn stolz. Zum ersten Mal erzählte Urs offen seine Erlebnisse zu Röniz, Widau und Laupen, ebenso seine gefährvolle Reise gen Freiburg und als er schwieg, reichte ihm Vater Fränkli die Hand über den Tisch.

„Urs, ich bin heute wirklich stolz auf dich. Verzeih, wenn ich so lange gezögert, ich sehe, du bist ein tapferer, zuverlässiger Mann. Mache mein Kind glücklich und ich will den heutigen Tag bis an mein Lebensende segnen.“ Er griff zum vollen Becher und stieß mit Urs an.

„Auf eine frohe und glückliche Zukunft!“

Hell klangen die Becher zusammen und als der letzte Krug geholt, war auch der letzte Groll hinuntergeschwemmt, den Vater Fränkli gegen seinen jekigen Eidam gehegt.

— Ende. —

Die Erfüllung

Von Frieda Schmid-Marti

(Schluß)

Der Bäcker und seine Frau ahnen nicht, wie zerrissen und müde die Rosina vor ihnen steht. Ganz lacht ungezwungen und sagt: „Ja schau, Rösi, im Geschäft ist das eben so: man gibt, wo man kann. Die Keberin ist jung, hübsch und hat flinke Beine. Sie läuft weit, die Körbe drücken sie nicht . .“ Darauf weiß die Rosina nichts mehr zu sagen. Mit seltsam veränderter Stimme fragt sie noch einmal: „So kann ich darauf zählen, morgen?“ — „Ja, ja, das schon“, verheißt der Bäcker. Dann geht die Rosina. Aber sie geht nicht heim. Nach der Hauptstraße des Dorfes lenkt sie ihre Schritte. Dorthin, wo der Albert Frutiger seit einem Jahr ein schönes, neues Möbelgeschäft eröffnet hat. Zwei helle, große Schaufenster spiegeln die ausgestellten Sachen. Dort an der Türe zieht Rösi am Glockenstrang. Albert Frutiger öffnet selber die Türe und läßt die Frau eintreten. Rosina kennt den Albert von klein auf.

„Und was führt dich einmal zu mir, Rösi?“ fragt der Geschäftsmann, „bist mir eine gar seltene Kundin.“ Ein ganz klein wenig lächelnde Geringschätzung liegt im Ton, wie der Albert fragt.

„Ich möchte ein Bett kaufen. Ein gutes, neues Koffhaarbett“, sagt ernsthaft die Rosina. Da wendet der Frutiger den Kopf, blizschnell — schaut ein wenig blöde hinüber zu der Frau und bricht in ein schallendes Gelächter aus.

„Aber, Rösi, das ist nicht schlecht“, pufet er lärmend und schlägt sich klatschend auf die Schenkel. „Ein neues Koffhaarbett, ha ha!“ Schmal und verkniessen wird Rosinas Mund, und mit totornstem Gesicht sagt sie noch einmal: „Ein neues Bett möchte ich kaufen.“ Diesmal ist ein leises Zittern in ihrer Stimme. „Ein ganz gutes, weiches möchte ich, mit schönen, warmen Kissen und einem linden, weichen Flaumdeckbett. Nur die Bettstatt“

— Rösi macht eine wegwerfende Bewegung — „die mag ich nicht so neumodisch, nein, die muß so sein, wie man sie früher hatte, einfach und fest, ohne Geschnörkel.“

Der Frutiger steht und gafft die Frau an, und macht ein dummes Gesicht. Er weiß nicht, soll er die Rosina ernst nehmen oder nicht. Und dann die Hauptsache, ob sie — —. Er überlegt, und weiß nicht recht, wie er die Worte formen will, um das zu erfahren, was er gern wissen möchte. Er macht einen weiten Umweg und sagt: „Ist der Dedi immer noch gut zwäg? Kann er brav verdienen, Rösi?“ — „Es geht“, sagt die Frau gleichmütig darauf und wartet. „So komm, Rösi, hinten im Lageraum stehen einige Betten . . . kannst ja schauen, ob dir eines paßt.“

Frutiger geht mit der Frau zu einigen älteren, aufgearbeiteten Matragen, die er kürzlich auf einer Gant billig erworben hatte. Eine davon rückt er zurecht und schlägt leicht mit der Hand darauf. „Die da ist eine ganz gute Matratze. Ganz gut. Und gerade neu gerupft. Die könnte ich billig geben.“

Aber dagibt ihm die Rosina einen Blick — einen Blick nur. Seltsam, da schweigt der Frutiger und schaut verlegen auf die Gasse. Ein dünnes Rot steigt langsam in sein Gesicht. Endlich räuspert er sich und fragt resolut: „So sag's gleich, Rosina, gibt euch die Gemeindefarmkasse Gutsprache dafür?“ Da wird die Rosina bleich und atmet rasch. Noch einmal schaut sie ihn an — wendet sich und geht zur Türe hinaus. — Eine Weile steht der Frutiger verblüfft und starrt ihr nach. Dann brummt er etwas von verdrehtem Weibervoll und geht ärgerlich an seine Arbeit.

Eine Stunde verrinnt. Wieder läutet es. Rosina Keller steht, noch um einen Schein gelber im Gesicht, draußen. Neuchend geht ihr Atem. Wenn sie hustet, neigt sie sich vornüber und

kauert klein zusammen. Ihre Hand hält ein schwarzes Säcklein krampfhaft umspannt. Wieder öffnet der Frutiger. Wortlos tritt Rosina über die Schwelle. Jetzt löst sie mit den kalten Schlotterhänden die Schnur auf und zählt Geld auf den Ladentisch, eine lange Reihe. Fünffrankenstücke, Rikel, Fünfliber, dann das Papiergeld und zuletzt, ein wenig abseits, daß der Schein der Lampe darauf fällt, das blinkende Goldstück . . .

Lange, endlos lange geht es. Der Frutiger tut, als ob er im Baden zu ordnen und zu schaffen habe. Aber seine Augen gehen heimlich immer wieder zu dem Frauelei hinüber. Immer wieder.

Endlich hat sie ihr Werk beendet. „Albert Frutiger, wenn du so gut sein willst, und hier das Geld nachzählen.“ Die Frau sagt es mit seltsam klarer, fester Stimme. Der Frutiger steht da, ein wenig verlegen und beschämt.

„Aber, Kösi, so habe ich's nicht gemeint“, sagt er lächelnd und versucht, die schwüle Stimmung wegzuscherzen. „Zähle“, befiehlt die Frau streng und steht mit gefalteten Händen da neben.

Da zählt er und sagt endlich kleinlaut: „Dreihundertsechsundneunzig Franken sind's.“

„Ja — dreihundertsechsundneunzig Franken sind's . . .“ Sie hebt ihre müden, zitterigen Hände und streckt sie dem Manne entgegen und sagt leise: „Alles ehrlich und redlich mit meinen zwei Händen verdientes Geld . . .“

Albert Frutiger, bekomme ich nun ein neues Bett?“ — Da geht dieser hinüber, dorthin, wo er einen Stoß schöner, neuer Betten hat. Kösi folgt ihm. Aber bevor sie eines anschaut, hebt sie den Finger: „Aber das sage ich dir, Albert Frutiger; daß du mich nicht betrügst. Sonst! — Glück würde es dir nicht bringen.“

Da breitet der Frutiger sein bestes Bett vor die arme Frau hin, wie in geheimem Zwang. Die Art des alten Weibleins nötigt ihm eine Hochachtung ab, an der seine Ränkeseucht und Schläue zunichte wird. —

Sie werden handelseinig. Rosina markt nicht.

„Wie gesagt, unter vierhundert Franken kann ich es nicht geben. Es ist prima Ware“, beharrt der Frutiger. „So sei es“, sagt Kösi. „Und die vier Franken bringe ich dir morgen abend, wenn ich vom Hausieren heimkomme.“ Da springt doch ein Fünkeln Mitleid auf in Frutigers Krämerseele, und er sagt in jähem Entschluß: „So lassen wir's bei dem da“, und deutet auf das Geld.

„So dank ich dir“, seufzt Kösi wie erlöst, „und jetzt hätte ich noch einen Wunsch: ich möchte gern, daß Ihr mir morgen das Bett in die Stube stelltet, daß, wenn ich abends müde heimkomme . . .“ Sie bringt den Satz nicht zu Ende. Ein schlimmer Hustenanfall verschlägt ihr das Reden. Der Frutiger verspricht ihr, den Wunsch zu erfüllen.

„Bhüet Gott“, grüßt die Frau und geht. Er macht die Türe weit auf und bleibt stehen, bis sie in der nächsten Straße verschwunden ist.

Totmüde kommt die Rosina heim. Wohl hat der Dedi Kaffee gekocht, aber er ist mürrisch und schlecht gelaunt, weil die Frau so spät heimkehrt. Bald ist es dunkel im Gabishüsli, und schweigend duckt es sich in der nächtlichen Winterruhe. Nur ein paar flimmernde Sterne stehen darüber. —

Rosina Keller liegt mit wachen Augen. Die Freude, das unerhörte Glück, die Erfüllung ihres Lebenstraumes lassen das müde Herz nicht zur Ruhe kommen. Das Glück peitscht ihr Blut. Morgen, ja — morgen . . . Ein Feuer brennt in ihrer Seele. Ein unbefchreibliches, sieghaftes Frohgefühl, ein Rausch, eine jauchzende, jubelnde Freude: Morgen ja, morgen! In nächstlicher Stille steht leuchtend das Morgen . . .

Fernher bellt ein Hündlein, ruft ein Käuzlein. Es schlägt Mitternacht . . . Noch einmal gaukeln die lichten Bilder vorüber: Morgen, ja — da stand hier in der Ecke, hier, wo heute noch das armselige, zermürbte Bett stand, ein neues, funkel-, nagelneues . . .

Ei, wie sich das ausnehmen würde im Gabishüsli. Ein prächtiges, weiches Bett, eine schwellende Matratze, Kissen, Decken, — weich, flaumig. Da konnte man die müden Hände und Arme, den steifen Rücken wohlbig darein betten und schlafen — schlafen, selig schlafen und träumen . . .

Kurz und pfeifend geht ihr Atem. Dampf bellend ringt sich der Husten aus ihrem Mund. Sie hat heiße, trockene Hände. Sie schlummert, träumt etwas, schießt jäh empor . . . Es ist dunkle Nacht. Da legt sie sich wieder nieder und schlummert weiter, aber die Nacht bringt ihr keine Erquickung.

Früh ist sie auf den Beinen. Sie läßt dem Dedi keine Ruhe. „Du“, bettelt sie mit seltsam weicher Stimme, und rüttelt und schüttelt den Mann. „Du, Dedi, steh' auf, heute ist ein wichtiger Tag.“

„Apah“, knurrte dieser unwillig, „laß mich in Ruhe.“ Er dreht sich auf die andere Seite. Aber die Frau gibt nicht Ruh'. Sie bittet und bettelt, schimpft und schilt. Da erhebt sich der Dedi. Und jetzt sagt sie es ihm: „Du, du mußt mir helfen, das Bett ins Stübli stellen.“ Dumm glockt sie der Adam an. „Ja, das Bett! Wir wollen es ins Stübli stellen.“ Aber da wird der Dedi grob. „Wegen dem hättest mich nicht aus dem Bett zu sprengen brauchen“, krächzt er heiser und ballt die Faust.

Aber plötzlich schlägt sein Mißmut um in Besorgnis. „Eh, aber Kösi, es fehlt dir doch nicht im Kopf? Eh, aber Kösi.“ Er jammert und flennt. Mengstlich starrt er in das Gesicht seiner Frau. —

„Nein, das nicht“, sagt diese, „aber am Nachmittag bringen sie ein neues Bett.“ — — „Neues Bett“, wiederholt der Dedi und lacht blöde. Und noch einmal: „. . . neues Bett.“ Aber er hilft gehorsam mit, das alte auseinander zu nehmen. Er staunt zuweilen ängstlich hinüber zu seiner Frau.

Rosina scheuert die leere Ecke aus. Sorgsam fegt sie Wände und Diele. Dieweil sie zu Morgen essen in der Küche, tut der „Durchzug“ seine Sache . . . In kleinen Schlüpflein trinkt die Frau ihren heißen Kaffee. Ist nichts dazu. Wie sie sich vom Tisch erhebt, muß sie sich halten, so ungut und schwach ist ihr. Aber sie ringt die Schwäche nieder, kämpft mit sich selbst einen eisenharten Kampf. Noch einmal geht sie in die Stube und schaut nach der leeren Ecke, holt aus dem Stübli die weißen, großen Körbe und die Tüchlein und geht.

„Jetzt bald bringen sie das neue Bett“, sagt sie zum Dedi. Und dann: „Am Abend solltest ein wenig in den Ofen heizen.“ Und wieder brummt der Alte: „Das neue Bett . . . Apah, das neue Bett.“

„Adieu, und hüte gut.“ In Rosinas Stimme liegt ein ungewohnter, weicher Klang, ein fremder, zitternder Laut, wie wenn eine gesprengene Glocke ihr letztes Läuten gibt — ihren letzten, schluchzenden Laut.

Zwei Schritte macht die Frau, kehrt um und gibt dem Manne die Hand. „Bhüet Gott denn“, sagt sie.

Ganz erschrocken fährt der Dedi auf und schaut ihr nach, grinst und schüttelt stumpffinnig den Kopf: „Das hat sie lange nicht mehr getan — lange nicht, hä hä.“ — —

Rosina hastet nach der Bäckerei. Ihr Atem dampft in der kalten Luft. Der Schnee knirscht unter ihren Füßen. Früh will sie den Kebr im Dörfli machen. Früher als die Keber Marie. —

Schon ist sie bei der Bäckerei. Der Bäcker zählt ihr die Ware in die Körbe. Rosina zählt halblaut nach. Ein Schwächeanfall zwingt sie, einen Augenblick niederzusetzen. „Solltest nicht zu viel auf einmal nehmen“, mahnt Lanz und holt dem Kösi ein Schlüpflein Malaga. „Da, nimm, das tut dir gut auf den Weg.“ Ihn dünkt, er habe bei der Frau eine Schuld abzutragen.

Da und dort klopft die Rosina an eine Türe. Oft ein wenig ungeduldig, wenn nicht gleich jemand kommt. Oder sie giftelt mit den Leuten: „Hm, ihr kauft wohl heute nichts vom Kösi, — wenn jetzt die Keber Marie auch hausiert.“ — „Eh, wohl, Kösi.“ — Und manch' eine nimmt ein paar Stücklein mehr als sie wollte. Niemand vermag dem gebrechlichen Weiblein eine stille Achtung.

Früher Nachmittag ist's, wie die Rosina dem Grabenhof zusteuert. Sie hat die Körbe nachfüllen lassen. Schwer drückt die Last. Vom Grabenhof will sie hinüber, durch den Forst nach Griffingen. Aber vorher — das weiß sie gewiß — gibt ihr die Werren Annelise einen Teller Suppe. Totmüde ist die Frau. Grau und verfallen im Antlitz. Ein unstetes Flackern bricht aus ihren Augen. In ihrem Kopf ist ein Sausen und Surren wie von hundert Senfen. Dicke Schweißtropfen perlen auf der Stirne. Ihr Atem geht wild. Sie stellt die Körbe in den Schnee und wischt sich über die Stirn. Hart und laut schlägt das Herz, hämmert in den Schläfen. — Rosina schaut rückwärts, hinüber zum Gabishüsi, das klein und geduckt am Waldrand hockt, in winterlicher Stille. Ein Leuchten kommt in das Gesicht der Frau. Dort — heute abend — wird es schön sein, die müden Glieder zu strecken, und jetzt dann immer — jede Nacht, nach mühseligem Tagewerk. — Rösi steht im Schnee mit gefalteten Händen, das alte Runzelgesicht verklärt, durchsonnt von tiefem, heiligem Glück. Gut ist's, daß ich immer ein wenig gespart und gehäufelt habe, so kommt man zu etwas. Gut ist's." Zwei Tränen laufen ihm über die eingesunkenen Wangen, — Freudentränen. „Apah, flennen“, weist sich die Rosina zurecht und wischt sich unwirsch die Augen aus und schaut noch einmal hinüber. Aber da lenkt etwas anderes den Blick weg. Dort in der Tiefe, im Winkel des jenseitigen Sträßleins, das auch zum Grabenhof führt, kommt eine gegangen, eine — leicht geht sie, gradauf, und hat zwei Henkelförbe am Arm . . . Zwei Henkelförbe. Und zielt geradewegs auf den Grabenhof zu.

Da reißt sich die Rosina zusammen, rafft die Körbe auf. Krallt die Finger um die Henkel und läuft — läuft atemlos. Bei der Werren Annelise will sie doch noch zuerst sein. Doch noch! vor der da unten. Vor der —

Nur wenige Schritte macht sie und stolpert, — und sinkt vornüber. Nur ihre Hände, als suchten sie rückwärts eine Stütze, greifen hinter sich.

Ein kurzes Achzen. Ein wehwundes Stöhnen. Und Stille

. . . Eine halbe Stunde später fährt der Knecht vom Grabenhof ein paar Säcke Mehl aus der Mühle von Griffingen heimwärts. Da findet er die Rosina. Ein paar Butterbrezeln liegen verstreut im Schnee. Eine Hungerkräbe tut sich glücklich daran.

Und wieder eine halbe Stunde später bewegt sich ein kleines, stilles Züglein hinüber zum Gabishüsi. Auf dem Wägeli sitzt die Werren Annelise und hält ein in Rissen und Decken gewickeltes Häuflein Menschenleib in den Armen. „Geht's so, Rösi, oder tue ich dir weh?“ fragt behutsamen Tones die Annelise. Ein leises, wimmerndes Stöhnen ist die Antwort. Der Grabenhöfler führt das Pferd am Zügel und lenkt es sorgsam vorbei an den weihen, verwehten Schneewällen.

Dem Dedi hat man Bescheid gemacht. Wie das Gefährt näher kommt, tritt er unter die Türe. Ein paar lange, weiße Haare wirbelt der Wind über seine Stirne. „Jeses Gott“, jammert er, „so ein Unglück! So eines, apah, — das neue Bett. Schuld ist's an allem, — allem . . .“ Seine Klage verliert sich in hilf- und sinnlosem Flennen und Jammern.

Der Grabenhöfler hebt die leichte Last vom Wägeli und trägt sie in die Stube, — in das neue Bett. Und Frau Annelises linde Hände betten die wegemüde Pilgerin . . .

Da schlägt Rosina die Augen auf. Groß, klar und fragend. Die ganze Stube umfaßt sie mit ihrem Blick, — und zuletzt bleibt er auf ihrem Lager haften. Immer strahlender wird dieser Blick, immer seliger. Es strömt daraus ihr inneres, vollkommeneres Glücksempfinden.

Rosinas Antlitz wird im Sterben friedlich. Alles herbe darin ist erloschen. Ihre tastende Bitterhand fährt zuweilen über die Decke und streichelt sie.

Am Fenster steht der Grabenhöfler, den Hut in der Hand. Neben ihm Frau Annelise in wortlosem Sinnen. Der Dedi kauert in der Ofenecke. Sein Klagen ist verstummt. Frau Annelise wendet sich und tritt ans Bett. Die tastenden Hände sind stiller geworden, die Augen sind erloschen, nur die Seligkeit der Erfüllung redet aus dem Gesicht der Toten zu den Lebenden.

Rudolf von Erlach

Von Jakob Bürli † (Wettergötti)

Herr Rudolf reitet hin gen Bern
Aus Nidaus Grafenschloß;
Von Westen dräuet edler Herrn
Gewalt'ger Kriegertröß:

„Du junge Stadt am Aarestrand,
Längst uns'rem Aug' ein Dorn,
Bernichten wird dich uns're Hand,
Sollst fühlen unsern Zorn.“

Herr Rudolf reitet scharfen Trab,
Die Augen blißen Mut:
„Dem Vaterlande Gut und Hab,
Ihm Leben, Leib und Gut!“

„Greif aus, mein Rapp', mein feurig Tier,
Bald trägtst du mich zur Schlacht;
Wir schützen treu der Stadt Panier
Vor grimmer Feinde Macht.“

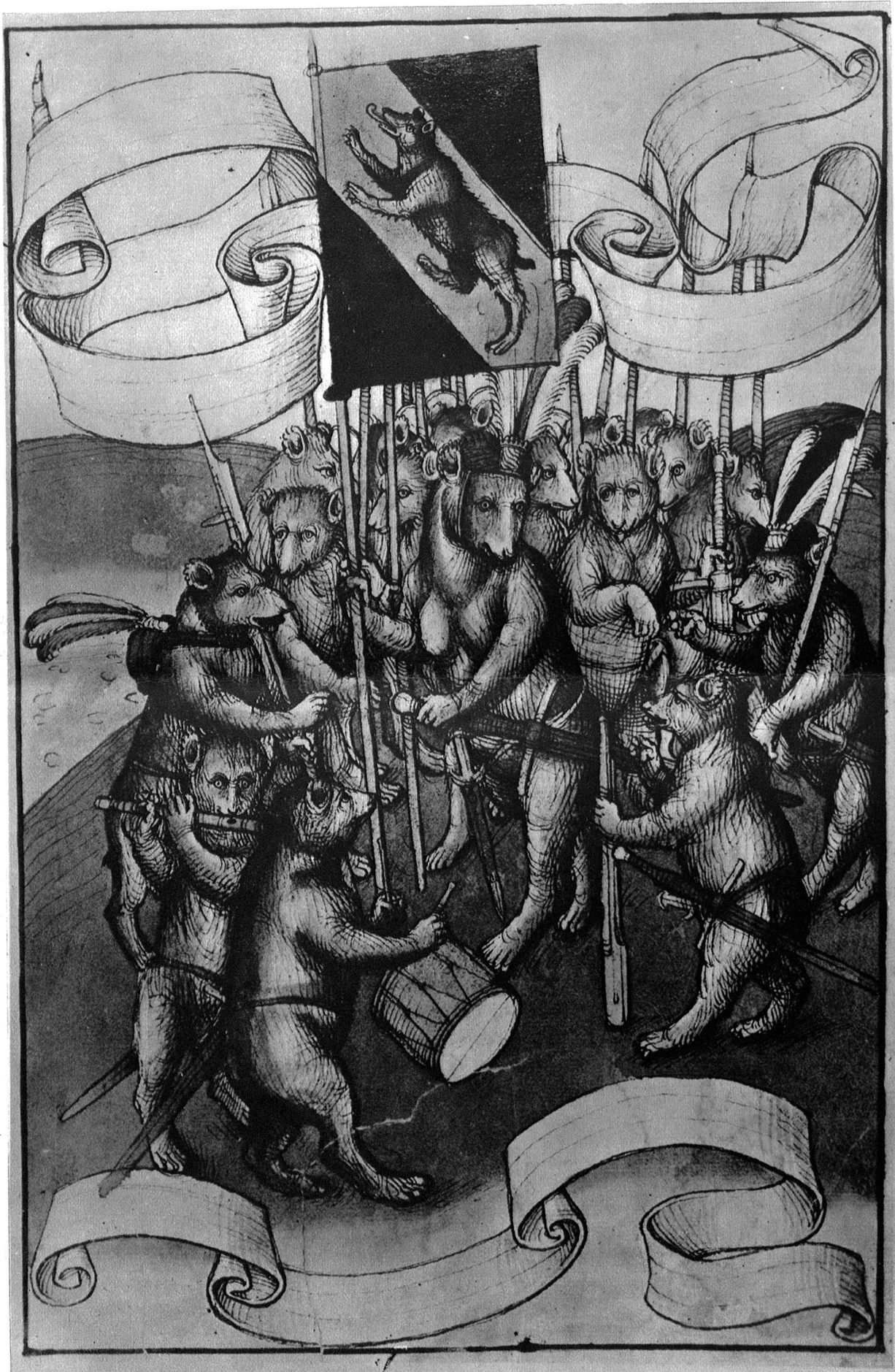
Der Reiter jagt durchs grüne Tal.
Bald grüßt ihn aus der Fern,
Beglänzt vom milden Abendstrahl,
Die Vaterstadt, jung Bern.

„Begrüßet, teure Heimat mein,
Mit Turm und Tor bewehrt.
Treu will ich Herz und Hand dir weih'n,
Heraus, mein blankes Schwert!“

Zu Bern die bange Sorge droht:
„Noch sind wir führerlos,
Der Feind rückt an, Hilf uns, Herr Gott,
Hilf, uns're Not ist groß!“

Da horch! Durch Straß' und Gassen hallt's,
Wie heller Hufeschlag. —
„Held Erlach ist's. Heil ihm!“ erschallt's,
„Der Hilfe bringen mag.“

„Heil Erlach! Heil! Hinaus ins Feld!
Hinaus zu Kampf und Krieg!
Zur Männerschlacht führ' uns, du Held,
Und unser ist der Sieg!“



Auszug der Berner Bären. Titelbild zum Laupenschlachtbericht in der Berner Chronik des Diebold Schilling (sog. Spiezer Schilling).